

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Band: 43 (1949)
Heft: 2

Buchbesprechung: Buchbesprechungen : die Neger in USA ; Nochmals Neger in Amerika ; Die Anatomie des Friedens ; Eine "Standeslehre"
Autor: Furrer, P. / Böhler, Albert / Hug, Herbert

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

die Ausflucht zurückgewiesen, der holländischen Regierung sei gar keine andere Wahl geblieben als mit dem Schwert dreinzuschlagen. «Es ist», so schreibt er,

«seine (des holländischen Volkes) eigene Kolonialgeschichte, seine eigene Haltung in den letzten Jahren, die diese Zwangslage geschaffen hat, worin unsere Regierung nur die Wahl zwischen einem großen Übel und einem vielleicht noch größeren hatte... (Holland) hat, unterstützt durch Haltung und Benehmen der Gegenpartei, sich selbst in eine Zwangslage gebracht, eine Lage, die ihm durch seine eigene Vergangenheit aufgezwungen wurde — der Fluch der bösen Tat, der bösen Vorgeschichte. Es hat im Osten sein Leben nicht verlieren können. Darum wird es dort sein Leben auch nicht mehr finden.»

Und Professor Heering schließt — womit auch unsere heutige Rundschau geschlossen sei —, indem er bittet: «Herr, erlöse uns von dem Bösen und von der bösen Tat mit ihren bösen Folgen! Herr, zerbrich den Bann des Bösen! Rette Holland und beschütze Indonesien!»

Hugo Kramer.

BUCHBESPRECHUNGEN

Die Neger in USA

Sinclair Lewis, Kingsblood Royal, Random House, New York, 1947.

Zu den Problemen, die der erste und noch viel dringlicher der Ausgang des zweiten Weltkrieges zu lösen aufgab, gehört ohne Zweifel die Einstellung der Weißen zu den sogenannten «coloured races», den Farbigen. Die Freiheitskämpfe in Indonesien und Malaya, die Empörung, die das gewaltsame Vorgehen der europäischen Kolonialmächte in Asien schürt, der Aufruf Indiens zum Kongreß der asiatischen Völker, sind eine deutliche Warnung an die Machthaber, die noch immer an der Fiktion der Minderwertigkeit der farbigen Rassen festhalten. Das Problem stellt sich, wie man weiß, nicht nur in Asien, es zeigt sich in nicht weniger heftiger Form in Afrika und nicht zuletzt in den USA. Ob die Weißen als Minderheit den Farbigen gegenüberstehen, wie in Asien, Afrika, oder als erdrückende Mehrheit, wie in den USA, die Wirkung scheint immer dieselbe zu sein und zur Unterdrückung und Ausnützung der Farbigen zu führen. Heute, im Zeitalter der vier Freiheiten, allerdings auch zur Auflehnung der Unterdrückten.

Es ist in diesem Zusammenhang von Interesse, die Stimme eines vorurteilsfreien Amerikaners zu hören. Nicht daß Sinclair Lewis konkrete Vorschläge für das Zusammenleben mit den Schwarzen in seinem Lande zu machen hätte. Aber kraft seines unbestechlichen Urteils und seiner Gestaltungskraft gelingt ihm, was noch so wohlmeinende Schilderungen und Statistiken nicht zustande bringen. In seinem «Kingsblood Royal», das etwa mit «Königliches Blut» zu übersetzen wäre, läßt er uns spüren, wie einem Angehörigen der amerikanischen oberen Schichten zumute ist, wenn er die USA als Schwarzer erlebt. Ein kriegsverwundeter Offizier, mit einer Dame aus bester Familie verheiratet, entdeckt, daß ein Vorfahre, in dem er nach allerlei geheimnisvollen Andeutungen einen Prinzen königlichen Geblütes vermutete, in Wirklichkeit ein Vollblutneger war. Damit ist er als Nachkomme, obwohl nur zu einem Zweiunddreißigstel schwarz, nach Yankeebegriffen eben doch ein Angehöriger der «minderwertigen» Rasse. Das Großartige an ihm ist nun, daß er nach anfänglichen schweren Anfechtungen spürt,

daß er sein Geheimnis preisgeben und den Kampf um seine menschliche Würde als «Neger» aufnehmen muß. Was ihn vor allem dazu bestimmt, ist sein Zusammentreffen mit einer Anzahl von Angehörigen der verfeimten Rasse, prächtigen Menschen. Wie dies von Sinclair Lewis nicht anders zu erwarten ist, idealisiert er zwar auch die Schwarzen nicht; was Jahrhunderte der Rechtlosigkeit an Unterwürfigkeit und Heuchelei im Menschen erzeugen können, gehört ebenfalls zu seinem Bilde.

Das Schönste aber ist, daß der Leser die Überzeugung gewinnt, wenn auch Gemeinheit und Unverstand den Kampf der Schwarzen noch verlängern mag, der Triumph ihrer Sache wird nicht ausbleiben, nicht zuletzt dank dem persönlichen Einsatz der besten Weißen.

P. Furrer.

Nochmals Neger in Amerika

Richard Wright: «Onkel Toms Kinder». Steinberg-Verlag, Zürich. 1948.

Dieses neue Buch von Richard Wright verdiente eine eingehende Besprechung, denn es ist wiederum eine sehr bedeutsame Veröffentlichung.

In fünf «Kurzromanen» stellt Wright die geistige und seelische Einstellung des heutigen Negermenschen, und wohl noch mehr des kommenden, im Konflikt mit der weißen Welt und den weißen Menschen dar. Es ist nicht mehr der «gute, alte Onkel Tom» aus «Onkel Toms Hütte», dessen Demut und Unterwerfung nicht ausreichen, die Einstellung der Weißen in ihrer Mehrheit und in der Tiefe zu verwandeln. Es sind die Kinder und die Enkel Onkel Toms, die heutigen Neger, in denen, wie bei fast allen andern Farbigen, die Empörung und Auflehnung gärt, und die den Weißen mit einem neuen Selbstbewußtsein begegnen. Der Kampf mit der weißen Welt, die dem Neger Menschenwürde und Menschenrecht vorenthält, die ihn ausbeutet und terrorisiert, ist in vollem Gange. Er verläuft im wesentlichen auf der Linie der Vergeltung, der Beantwortung der Gewalt durch die Gewalt. Wie konnte auch eine andere Frucht aus der Behandlung der Neger wachsen?

Wright möchte diesem Kampf einen Inhalt und eine Richtung geben. Er zeigt den Rassenhaß auf, aber er weist über ihn hinaus auf den echten Freiheitskampf hin, der die Neger an die Seite des armen gedrückten Volkes aller Rassen führt. Es ist ein volks- und völkerverbindender Sozialismus, den er vertritt. Im dritten Stück läßt er den in der Nacht von den Weißen fast zu Tode gepeitschten Negerpfarrer, der es mit dem schwarzen und weißen Proletariat hält, dem empörten Sohne Inhalt und Ziel des Kampfes erklären: «Wir müssen an das Menschevolk denken, Nacht und Tag; so hart und angestrengt müssen wir denken, daß wir darüber unser armes eigenes Selbst vergessen. Was sie leiden, ist das, was ich heute nacht gelitten habe, wie sie mich ausgepeitscht haben. Wir müssen das Menschevolk bei uns haben.» Zuvor hat er den Sohn noch etwas gefragt, was man nur in entscheidenden Augenblicken und Stunden fragen kann: «Weißt du noch, Sohn, was ich dir vom Gebet gesagt habe, was es ist?»

Schweigen. Dann kam langsam die Antwort des Jungen: «Du hast gesagt: Lasse Gott in deinem Leben so wirklich sein, daß alles, was du tust, seinetwegen geschieht . . .»

«Ja. Aber da gibt es noch etwas anderes, mein Junge. Das Volk, die wahrhaften Menschen. Sie sind es, die für uns Wirklichkeit werden müssen. Gott ist mit dem Volk. Das soll uns so wirklich werden wie Gott!» So spricht Wright die große Losung für den Kampf unserer Zeit aus. Daß Christus das Licht und der Weg in diesem Kampfe sein könnte, das ist ihm freilich entschwunden oder verdeckt durch die «christliche» weiße Rasse. Es scheint, daß ihm hier der Sozialismus, die Menschenverbrüderung als «lichter Morgenstern» vor Augen steht. Dafür stirbt die alte Negermutter im letzten Stück und geht damit den Weg des Sohnes, der von diesem neuen Glauben durchglüht ist und vor den Augen der Mutter dafür hingemordet wird. Da steht unsere, der westlichen, der weißen Welt Schuld vor uns auf, daß Christus nicht erkannt werden kann, daß er verkannt wird um unseretwillen, er, der der Tag Gottes für die Menschen ist und dessen Reich das wahre Menschenreich ist. Wir dürfen aber hoffen, daß das nicht so bleiben wird, sondern daß bald und über die ganze Welt hin offenbar werden wird,

wer Christus ist und was er will und daß sich um ihn die Völkergemeinde Gottes sammeln wird, die in Wahrheit seinem Reiche dient.

Wrights Darstellungskraft ist eine gewaltige, völlig durchglüht von der Sache, der der Dichter dient, und auch darin ein verheißungsvolles Zeichen. *Albert Böhler*

Die Anatomie des Friedens

Emery Reves: «Die Anatomie des Friedens». Europa Verlag Zürich.

Albert Einstein hat dieses Buch in einer Besprechung «Die Antwort auf die Atombombe» genannt. Auf alle Fälle ist es ein wichtiges Buch, das durch die Energie und die Geradlinigkeit, mit der es das Friedensproblem erfaßt und seine Hauptforderung vertritt, verdient, ernsthaft erwogen und diskutiert zu werden.

Reves sieht den Haupthinderungsgrund für die Gewinnung und Errichtung einer Friedensordnung in der Welt in der Grundstruktur der modernen Staatenwelt, die auf das Prinzip der Souveränität des Einzelstaates gegründet ist. Der Nationalismus, der der Wesensausdruck dieser im Grunde feudalistischen Konzeption ist, ist nach Reves der große Zerstörer jeglichen Versuches einer Friedensordnung. Er ist das sprengende Element bei allen Versuchen, eine auf dem Recht beruhende Völkerordnung aufzubauen. Er ist der große Götterglaube der Moderne, der die Welt immer neu zersprengt. Er ist das Gift, das die echten Versuche, eine wahrhaft menschliche Friedensordnung aufzubauen – die Demokratie, den Sozialismus, den Völkerbund –, immer wieder zersetzt und vergiftet hat und sie ohnmächtig werden ließ. Auch das Versagen und die Schuld der Weltreligionen werden von Reves mit Recht auf das Schärfste herausgestellt: «Es ist für die Zukunft der Menschheit äußerst wichtig, die Abtrünnigkeit und das Versagen aller drei monotheistischen Weltreligionen und ihre Beherrschung durch zerreißen und zerstörenden Nationalismus zu erkennen, da ohne den tiefen Einfluß der monotheistischen Weltanschauung des Judentums, Christentums und Islams menschliche Freiheit in der Gesellschaft – Demokratie – niemals hätte begründet werden können und nicht überleben kann.»

Wir stimmen Reves in dieser Beurteilung des Nationalismus zu. Er ist in der Tat ein Moloch, ein Göze. Er trägt als kollektive Selbstsucht der vielen nationalen Staaten, der vielen «souveränen» Völker den Stempel aller Selbstsucht an sich: die Gier, das Ganze zu sein und sich zum Ganzen zu erweitern, und die Feindschaft gegen alles, was sich nicht verschlingen läßt, und ebenso die Angst des Kleinen vor dem Großen, des Schwachen vor dem Starken. Er ist ein falscher Totalitätsanspruch mit allen seinen Folgen, wie sie uns bis jetzt am krassesten im Faschismus und Nazismus entgegengetreten sind, aber im Schoße jedes nur menschlichen Totalitarismus sich gebären.

Welches ist die Lösung, die Reves vorschlägt? Bei ihm gibt es nur eine Lösung: die Errichtung einer Weltregierung, die die nationalfeudalistische Gewalt des Einzelstaates aufhebt und die Völker an ein Weltgesetz, in dem die Menschenrechte und die Menschenpflichten aller und für alle festgelegt sind, bindet. Wie den Völkerbund, so sieht er auch die Organisation der Vereinten Nationen daran scheitern, daß sie die Souveränität des Einzelstaates nicht aufhebt durch die Errichtung des Weltvölkergesetzes und die dasselbe garantierende Weltregierung. Die Weltregierung muß der erste und nächste Schritt sein – oder die Völkerwelt taumelt in den Untergang.

Das Buch endet mit einem Aufruf an alle Menschen guten Willens, sich dafür sofort und ohne Vorbehalt einzusetzen, dafür überall Menschen zu gewinnen.

Ob die Beschreitung dieses Weges zur Erringung dieses Zieles genügt, sei hier nicht weiter diskutiert. Dem Schreibenden scheint es fraglich. Wenn es nicht gelingt, die Völker als Völker zur Völkergemeinschaft, zur Völkerdemokratie aufzurufen, zu erwecken, vorwärtszubringen, daß sie den Bann des Nationalismus, in dem sie sich bewegen, zerbrechen, scheint eine Rettung unmöglich. Der Einzelne, Vereinigungen, Organisationen im Dienste dieser Sache werden viel tun können; zuletzt wird es aber eine neue Gemeinschaft sein müssen, die aus der Kraft einer neuen Freiheit heraus,

den Völkern wegweisend, zeugnishaft, mit Glaubenskraft und voll Opfersinn vorangeht. Die Zeit dafür ist gekommen, der Ruf dazu kann von jedem wachen Gewissen gehört werden. Es muß eine neue Gemeinde Christi kommen, die das Panier aufwirft für die Völker, daß sie Zion entgegenziehen können, dem Zion Gottes in seinem Reiche.

Damit ist noch ein weiteres Wort zu dem Buche von Reves gesagt. Gewiß, die neue Ordnung der Völkerwelt, Zion, muß mit *Recht* gebaut werden, aber dieses Recht muß von etwas anderem getragen sein – von einer erlösenden Kraft, von der Freiheits- und Liebeskraft des Evangeliums vom Reiche Gottes und seinem Christus. Davon dürfen wir das Größte und Umwälzendste erwarten, auch wenn es scheinen mag, als ob wir das Verrückteste und Unmöglichste für unsere Zeit aussprechen. Lasset aber einmal eine echte Völkergemeinde Gottes zum Saatfeld der Revolution Christi werden, und ihr werdet wie ehemals staunen über die großen Taten Gottes, die in der Welt möglich sind.

Albert Böhler

Eine „Standeslehre“

Hans Martin Stüchelberger: «Das Amt und die Gemeinde». Ein Wegweiser durch das theologische Studium und eine praktische Hilfe im Pfarramt auf dem Land und in der Stadt — dargeboten in Briefen zur Vertiefung des gegenseitigen Verständnisses von Pfarrer und Gemeinde. Evangelischer Verlag, Zollikon, 1948. 290 S.

Der an Produktivität scheinbar unerschöpfliche St. Galler Stadtpfarrer H. M. Stüchelberger, dem sowohl als Theologen als auch als Historiker ein guter Ruf vorangeht, der flott geschriebene und gern gelesene Bücher über den «Evangelischen Glauben», über das «Christliche Handeln» und über «Ursprung, Gestalt und Auftrag der Kirche» verfaßt hat, der seinerzeit Martin Niemöller gegenüber üblen Verdächtigungen in Schutz nahm und der die römisch-katholische Kirche ohne Federlesens mit dem Großinquisitor Dostojewskijs in Analogie setzte, der als Feldprediger seine Offiziersuniform ebenso würdig zu tragen versteht wie als Pfarrer seinen Talar und als Zivilist sein stets gebügeltes Kleid, der ein Künstler der Zeiteinteilung ist und dem das Tagespensum in pausenloser Pünktlichkeit fast bis zur Sekunde genau abrollt, der bei alledem bescheiden genug ist, zu gestehen, daß auch er noch vieles zu lernen habe und daß des Strebens kein Ende ist, zumal für solche, die sich den Willen zum Universalgenie in den Kopf gesetzt haben, dieser Mann also tut den eleganten Wurf eines neuen Buches, in welchem durch 55 Hirtenbriefe die angehenden und auch schon amtierenden Pfarrer landauf und landab beraten, ermahnt, erschüttert, ermuntert, gelobt und mitunter auch sehr offenherzig beschimpft werden. Wer noch Wernles «Einführung in das theologische Studium» und dessen väterliche Art der Beratung und der Anweisung im Sinne hat, wer Thurneysens tiefeschürfende und nach allen Seiten hin wohldurchdachte «Lehre von der Seelsorge» kennt und schätzt, oder wer Köhlers plauderndes Buch über «Nöte und Pflege des inneren Lebens» hat auf sich einwirken lassen, der merkt gleich, daß hier ein anderer Wind weht. Hier atmet jede Zeile den verantwortungsvollen Ernst eines Eifers, der an den Exerzitiengeist eines Ignatius von Loyola erinnert. Dem jungen Theologen, der noch nicht von der vollen Gültigkeit des Evangeliums überzeugt ist, wird die Fähigkeit zu einem erspriesslichen Pfarrdienst abgesprochen. Wem die Weihe der Rekrutenschulung nicht zuteil wurde, wird die beinahe unausweichliche Gefahr dauernder Disziplinlosigkeit vor Augen gemalt. Dem Landpfarrer wird empfohlen, sich eine möglichst umfassende Bibliothek anzueignen, dafür aber seine Salatköpfe getrost ins Kraut schießen zu lassen. Es wird ihm der sicherlich gute und beherzigenswerte Rat erteilt, sich nie nach einer Stadtgemeinde zu sehnen — mögen die Kollegen der Stadt meinetwegen vor Neid gelb werden! —, aber wir Landpfarrer haben es nicht nötig, von einem Stadtpastor darüber belehrt zu werden, wohin man seine Finken hinzustellen und wie man Velo zu fahren habe. Es ist ja wahr, wir sitzen alle in einem Glaspalast, aber weh' uns! wenn man darin lauter Musterpfäfflein hausen sähe, die pünktlich ihre Gebete verrichten, korrekt ihre Hausbesuche absolvieren, Kranken und Sterbenden ihre Teilnahme zollen — aber nicht

zu lange! —, und die im übrigen es glänzend verstehen, sich «unproduktive Abhaltungen» vom Leibe zu halten, weil es ja nicht ihre Sorge ist, wie man die Menschen recht lieben könnte, sondern weil sie beständig auf dem Sprunge stehen, irgendeinen Lorbeer oder gar die Siegespalme eines akademischen Grades zu pflücken.

Daß der Verfasser dieser Briefe natürlich ein feuriger Verfechter des Feldpredigeramtes ist und den kirchlichen Dienst an der feldgrauen Gemeinde verklärt, bedarf kaum der Erwähnung. Er gibt auch nützliche Anweisungen dafür, wie sich der Feldprediger inmitten des Offiziersstabes vorteilhaft zur Geltung bringt durch scharf geführte Diskussionen, so daß der erst mit Mißtrauen empfangene Geistliche auch in solcher erlauchter Gesellschaft letztlich als Hirsch dazustehen vermag. «Wäre nur das Töten nicht die letzte Konsequenz des Soldatseins, so ließe sich für jeden Schweizer keine bessere Lebensschule durch menschliche Maßnahmen errichten als die Verpflichtung zum Militärdienst» (S. 266). Ach, wie schön ist doch dieses Buch, wie klug, wie elegant, wie salonfähig bis in den Generalstab hinein! Wie löblich, wie geschniegelt sind doch die Jünger Jesu von heute! Wie gerne möchte ich zum Schlusse noch die jüdische Legende von Rabbi Josua ben Levi erzählen, dem Gerechten ohne Fehl, der zu Gott betete, daß er den Propheten Elia sehen möge. Elia kam. Er kam auch in eine Stadt, wo es viele hochmütige Männer gab. Er segnete diese Männer und sprach zu ihnen: «Möget ihr alle Stadtoberste werden!» Warum wünschte er ihnen das? Sie waren doch des Segens nicht wert. Nun, eine Stadt, die viele Oberste hat, wird in Zank und Streit untergehen, und ihr eigener Hochmut wird sie bestrafen. Mir scheint, Elia ist wiedergekommen. Er segnet die Pfarrer und spricht zu ihnen: «Möget ihr alle Hauptleute werden!» Meinerseits fürchte ich mich vor solchem Segen . . . und auch Rabbi Josua ben Levi, der Gerechte, hat zu seiner Zeit sein Unrecht eingesehen und Buße getan.

Herbert Hug.

Lied der Kriegsgefangenen¹

Herr, laß uns stille werden,
Ganz still zu Dir.
Zu Deinen Friedensgärten
Tu auf die Tür.

Sieh, Nacht und Schwermut dunkeln,
Uns stärkt kein Wein.
Sterne und Tränen funkeln —
Trostloser Schein.

Wir klopfen an Deine Türen,
Lauschend, blind.
Du mußt die Bettler nun führen,
Die weglos sind.

Ach Herr, uns Bettler im Geiste
Sieh gütig an.
Wir sind in der Welt Verwaiste,
Sind spät erwacht aus dem Wahn.

Herr, laß uns stille werden,
Ganz still zu Dir.
Zu Deinen Friedensgärten
Tu auf die Tür.

Eduard Haller.

¹ Aus der Sammlung «Wie sind wir Dir in diesen Tagen nah . . .» Religiöse Dichtung deutscher Kriegsgefangener in Lagern des Mittleren Ostens, 1947.